Einheimisches

Nachdruck unserer Original-Berichte ist nur — mit genauer Quellenangabe gestattet. —

Sorau, den 1. September 1923.

Wochenplauderei.

Ein Grausen überfällt jeden, der von den gegenwärtigen Preisen für Kohlen liest und an den kommenden Winter denkt. Mit den Kohlenpreisen fängt es immer an, und ihnen folgt unverzüglich alles andere in beständigem Aufstieg. Eisenbahnverwaltung, städtische Werke und Brotversorgungsstellen verweisen zur Begründung ihrer Preiserhöhungen immer auf die Kohlenpreise. Es ist richtig: hier steckt ja die Wurzel alles Uebels, die Grundstoffe sind zu teuer geworden. Die Kohle ist auch ein Urprodukt, ja noch viel mehr als das Brotgetreide. Während dieses von sorgfältiger Pflege von der alten Ernte bis zur neuen Reife, von Sonne und Regen, von Wärme und Kälte und sonst noch vielen anderen Dingen abhängig ist, ist das bei der Kohle keineswegs der Fall. Die wächst von selbst zu, ob Dürre, ob Nässe, ob Kälte, ob Wärme, ohne Pflege. Nur eine sorgfältige Ernte ist hier erforderlich. Der Kohlenpreis aber steigt dauernd. Ist die Kohle weniger wichtig wie das Brotgetreide? Meines Erachtens nach noch viel wichtiger. Ohne Kohle kein warmes Essen, ohne Kohle kein Brot, kein Zucker, ohne Kohle kein Eisen, Stahl pp., ohne Kohle kein Kunstdünger (ohne diesen keine Vollernten), ohne Kohle keine Textilien, ohne Kohle kein Warenaustausch, kein Verkehr usw.

Wie jetzt die Dinge mit den Gas-, Strom- und Wasserpreisen liegen und in Zukunft sich noch gestalten werden, faßt man sich an den Kopf und fragt sich: wie soll das alles möglich gemacht werden, wer kann das zahlen? Welche Summen für Gasverbrauch, selbst bei äußerster Einschränkung, die sich ja von selbst versteht für Stromverbrauch, und die Tage werden kürzer, die Stunden der Dunkelheit nehmen zu, Wenn Vater und Mutter auch sparen möchten, aber die Kinder müssen aufsitzen und Schularbeiten machen — ein indirekter Zwang zum Lichtverbrauch. Und auch beim Wasser kommt man mit sich selbst in Konflikt. Man muß sich sorgsam überlegen, ob nicht die allmorgenliche kalte Abreibung ein sündhafter Luxus ist. Mehr als zweimal täglich darfst du dir nicht die Hände waschen — wobei auch die unerschwingliche Seife gespart würde —, wenn nicht am Monatsende dein gesamter Haushaltsplan erschüttert sein soll. Man hat bereits Teekessel mit außen sichtbarer Skala, die es ermöglichen, die jeweilige Wassermenge auf den Kubikzentimeter genau zu regulieren. Wasser als Getränk zu verwenden, fällt demnächst unter die Schlemmersteuer. Ein Herr Neureich würde sich leicht umstellen und auf seine Rheinweinreserven im Keller zurückgreifen. Zur Not käme er damit aus.

Eine Verbilligung der Kohle würde von einschneidender Wirkung auf die Preise aller Gegenstände des täglichen Bedarfs sein. Wundert man sich aber, daß die Kohle dauernd im Preise steigt und bei allen Preissteigerungen als Schrittmacher fungiert und fragt man hier, warum wird denn die Kohle nicht verbilligt, damit z. B. der Arme sich sein Essen kochen kann, damit er eine warme Stube hat, warum wird überhaupt nicht auf die Kohlenpreise gedrückt, die heut mit einem über 10 000 fachem Friedenspreis in der Teuerungsskala an der Spitze aller Produkte marschiert — ja, da hat der Staat mitzusprechen, denn er ist einer der größten Grubenbesitzer, aber er läßt sich nicht dreinreden. Verschiedentlich sind jetzt schon Städte und Handelskammern vorstellig geworden, das Reichskohlenamt möge es nicht zu einer Ueberspannung führen.

*

Zu einer solchen Ueberspannung ist es schon bei den Eisenbahn- und Posttarifen gekommen. Hat man irgendwo in aller Welt derartig hohe Sprünge erlebt? Unter der Tarifdiktatur der Eisenbahn und Post leidet der ganze Geschäfts- und Privatverkehr. Die Preissteigerungen fordern täglich ihre Opfer. Alle Schichten der Bevölkerung werden von ihnen erfaßt. Sagt sich denn der Herr Reichsverkehrsminister nicht, daß eine so starke Vervielfachung der Frachten den Verbraucher aufs schwerste belastet? Die Kleinhändler werden schon dafür sorgen, daß ihre Kunden den Grund für die neuen Preiserhöhungen erfahren. Denn die Millionen- und Milliardenfrachten müssen abgewälzt werden, da der Kleinhandel nicht imstande ist, sie selbst zu tragen.

Auch die Kosten für das Reisen sind aufs neue für jene, die mit festem Einkommen rechnen müssen, unerträglich gestaltet. Wenn der Herr Verkehrsminister nur die Stimmen aus dem Volke hören würde, dann würde er merken, was für ein Unheil angerichtet worden ist.

Auch mit den neuen Posttarifen. Es stirbt jetzt ja so vieles dahin an kulturellen Werten, an Gemütsbeziehungen, an Freude und Trost. Nun ist auch der Brief soweit, sich ganz und gar zur Ruhe zu legen und auszusterben. „Er starb am Tarif, wird man von ihm wie von der ganzen deutschen Wirtschaft sagen können, und so teilt denn das kleine weiße Blatt das Schicksal der gewaltigsten modernen Macht. Aber das ist kein Trost für diejenigen, für die der Brief auch ein letzter Lichtblick und Trost war in dem Dunkel ihres Lebens. Der Brief der Mutter an ihre Kinder, alter, weit vom Leben auseinandergetriebener Geschwister, treuer Freunde und der — Liebesbrief — alle diese Zeichen menschlicher Verbundenheit, sie versinken lautlos und was bleibt, ist das Gefühl der Einsamkeit, der Verlassenheit der Menschen, denen nun auch das letzte Band zu andern aus den Händen gleitet. — Eine Brief-Kategorie wird nur weiter am Leben bleiben: der nüchterne Geschäftsbrief. Wir stehen nicht mehr im Zeichen des Verkehrs und der Verkehrsförderung, des Fortschritts der Jahre, da es uns gut ging, nein, vielmehr im Zeichen des Rückschritts. Bald wird uns diese Rückwärtsfeerei in die Biedermeierzeit versetzen.

*

Vor mir liegt ein Haufen zerrissener Papiergeldscheine, Fünfzig-, Zwanzig-, Fünfmarkscheine. In der sogenannten Seufzerallee am Lustgarten sind sie gefunden worden. Weggeworfen! Da sieht man, welchen Wert man unserem Gelde beimißt. Das Geld liegt auf der Straße. Es sollte nicht so sein. Unsere aufwachsende Jugend lernt heute das Geld gar nicht schätzen. Da wird in den Familien immer nur von Millionen geredet — was wissen unsere Kinder von den alten guten Scheidemünzen — dem „Dreier", dem „Sechser", nachher dem „Zehner" und „Fünfer" usw. Und die Silber- und Goldstücke — wohin sind sie geschwunden? Ist es auch traurig, wie es ist — auf die Straße sollte man das Geld doch nicht werfen: aus Achtung vor dem Schicksal eines Volkes, das um sein Dasein ringt.

---

* Notgeld der deutschen Reichsbahn. Von dem mit Zustimmung des Reichsministers der Finanzen und der Länderregierungen ausgegebenen Notgeld der deutschen Reichsbahn gelangen nunmehr auch die bereits angekündigten Zwei- und Fünfmillionenscheine in den Verkehr. Sie haben, von der Wertbezeichnung abgesehen, den gleichen Wortlaut wie die Emmillionenscheine, jedoch eine Umlaufsfrist bis 30. November 1923 und die Unterschrift des Reichsverkehrsministers Oeser. Bei dem Zweimillionenschein sind Reihe und Nummern schwarz gedruckt. Der irisfarbene Untergrund grau-rosa-grau, trägt an der linken Seite die Wertbezeichnung „2 Millionen". Die Größe ist 65×125 Millimeter. Reihe und Nummer des Fünfmillionenscheins sind braun gedruckt, der irisfarbene Untergrund violettgrün-violett. Die Größe ist 88×142 Millimeter. Der Textdruck ist bei allen Scheinen weinrot.

* Ermäßigte Tarife für Obst und Gemüse. Durch Notstandstarif der Reichsbahn werden vom 1. September ab widerruflich frische Beeren, sowie frisches Stein- und Kernobst zu den Sätzen der Klasse D, frische Feld- und Gartenfrüchte zu den Sätzen der Klasse F befördert. Soweit es mit Eisenbahntarifen überhaupt möglich ist, trägt die Reichsbahn hiermit das ihrige zur Bergung der Obsternte und zur billigeren Versorgung der Bevölkerung mit Gemüse bei.

Provinzielles — Schlesisches.

)(**Hoyerswerda**, 31. August. Der Kohlenarbeiterstreik im Niederlausitzer Braunkohlengebiet, der 14 Tage anhielt und von unverantwortlichen Elementen in Szene gesetzt und ständig gegen den Willen der Gewerkschaftsleitung geschürt worden ist, brach völlig zusammen. Die entlassenen Belegschaften wurden am Montag neu angeworben. Es war, dem „Hoyerw. Kreisblatt" zufolge, nicht möglich, alle einzustellen. Fast ein Drittel der Kohlenarbeiter im Senftenberger Braunkohlengebiet, zu dem auch die Gruben im unserem Kreise gehören, konnten nicht auf ihre Arbeitsstelle zurückkehren und haben die Arbeitslosenzahl erheblich vermehrt. Es werden über 20 000 Mann genannt. Was war der „Erfolg" dieser gewissenlosen Hetze? Lohnverlust von vielen Milliarden und Arbeitslosigkeit.

)(**Marklissa**, 31. August. Der „Markl. Anz." schreibt: Sanitätsrat Dr. Gebhardt und seine Gattin, früher in Marklissa, jetzt in Bad Schachen bei Lindau am Bodensee, haben der hiesigen evangelischen Kirche aus dem Nachlaß des am 15. Dezember 1918 in Zürich verstorbenen Geheimen Kommerzienrats Karl Gustav Henneberg in hochherziger Weise den Betrag von nominell 30 500 Schweizer Franken, die nach dem Stande des Schweizer Franken vom 29. August über 41 Milliarden Mark betragen, nebst den aufgelaufenen Zinsen zum Besten der hiesigen evangel. Diakonissenstation überwiesen. Die hiesige evangelische Kirche übernimmt dafür die Verpflichtung, baldigst den Bau eines Diakonissenheims in Marklissa nach bereits vorliegenden Plänen errichten zu lassen.

)(**Oels**, 31. August. Der Stellenbesitzer Wilhelm Glatz aus Klein-Waltersdorf wurde am Montag früh erschossen aufgefunden. Man vermutete zunächst einen Raubmord, doch fand das Verbrechen eine andere Aufklärung. Glatz war Witwer und wollte wieder heiraten. Seine erwachsenen Kinder befürchteten, daß sie dadurch von der elterlichen Scholle vertrieben werden könnten. Der 19 Jahre alte Sohn überredete daher seinen Freund Fränkel, den Vater zu ermorden. Fränkel lauerte nun in der Nacht zum Montag dem auf dem Rade heimkehrenden Glatz auf und gab gegen ihn einen Schuß ab, der durch die Brust ging. Der junge Glatz und Fränkel sind bereits verhaftet.

Pilzvergiftungen.

In Berlin sind in den letzten Tagen einige zwanzig Personen an Pilzvergiftung verstorben. Dieses Mal soll es sich um den Wiesen-Grünling gehandelt haben, der mit einem eßbaren verwechselt wurde. Die meisten Unglücksfälle geschehen aber durch den Knollenblätterschwamm, einen Doppelgänger des Champignons. Ueberhaupt haben fast alle genießbaren Pilze einen gefährlichen Verwandten, aber von verschiedenen Graden der Giftigkeit. Den Knollenblätterschwamm übertrifft an Lebensgefährlichkeit bloß noch der Fliegenpilz, der aber wegen seiner leichten Erkennbarkeit für nicht vorsätzliche Vergiftungen kaum in Betracht kommt. — Uebrigens weshalb wird er nicht seinem Namen gemäß zur Fliegentötung angewandt? Denn natürlich haben die Pilze gelegentlich auch in der Hand von Giftmördern eine Rolle gespielt: So wurde der Tod des Kaisers Claudius auf ein Gericht zurückgeführt, das ihm seine Gemahlin Agrippina, die Mutter Neros, aus Giftschwämmen bereitet habe. Der einzige Pilz, bei dem keine Irrtümer vorfallen können, ist die Trüffel, weil sie unter der Erdoberfläche wächst und dort durch Hunde oder Schweine aufgespürt werden muß.

Um bei Sammlung anderer Pilze sicher zu gehen, bedarf es eben zuverlässiger botanischer Kenntnisse. Es hilft nichts anderes, als ein gewissenhaftes Studium der Unterscheidungsmerkmale für die einzelnen Arten der ausgebreiteten Kryptogamen-Familie. Das Streben nach diesen botanischen Kenntnissen scheint noch sehr im argen zu liegen. Man erlebt es immer wieder, daß Leute nicht einmal weißen und roten Klee sicher voneinander zu unterscheiden verstehen, so daß sie Varietäten des roten von blässerer Färbung trotz der erheblich abweichenden Blütenform, auf die es bei der Bestimmung allein ankommt, für die weiße Species ansehen. Andere verwechseln die Herbstzeitlose mit dem Krokus, obwohl dieser im März und jene im September blüht. Solch oberflächliche Beobachter werden natürlich Pilzarten erst recht mangelhaft erkennen lernen. Und gewisse äußere Kennzeichen, auf die populäre Meinungen ein besonderes Gewicht legen, daß z. B. die giftigen sich durch Schwarzfärbung eines in den Kochtopf eingesenkten Löffels verraten sollen, sind keineswegs zuverlässig.

Was aber die Pilzvergiftungen gefährlicher macht als die Einführung anderer Pflanzengifte in den Körper, ist der verhältnismäßig späte Eintritt der Giftwirkungen. Die Erkrankungen treten erst zu Tage, nachdem der Zeitraum abgelaufen ist, in dem das Gift noch durch Brechmittel oder dergleichen aus dem Körper weggeschafft werden könnte, ehe es seine zerstörende Wirkung vollendet hat. Auch die Frist für die Anwendung von Gegengiften oder anderen es neutralisierenden Stoffen (Kaffee, Alkohol usw.) pflegt abgelaufen zu sein, wenn der Genießer des Höllenfudes merkt, daß er an die unrichtige Art gekommen ist. So können z. B. Kinder, die Tollkirschen, Eibeeren oder ähnliche Schädlinge in den Mund genommen haben, in der Regel durch schleunige Behandlung mit geeigneten Gegenmitteln vor dem Schlimmsten bewahrt werden. Beim Wasserschierling soll allerdings das bloße Saugen an der Wurzel schon in wenigen Minuten den tödlichen Ausgang herbeiführen können. Dagegen erkranken die Opfer von Pilzvergiftungen meistens erst in der dem Tage des unheilvollen Genusses folgenden Nacht, und die Frist zur Bekämpfung des Uebels pflegt dann versäumt zu sein.

Bei einigen an sich nachteiligen Arten scheint die Kraft des Stoffes durch Abkochen abgeschwächt zu werden. So soll auch die echte Morchel an sich ungesund sein, aber ihre schädliche Wirkung vollständig verlieren, wenn sie nach Abgießen des Wassers, in dem sie zubereitet wurde, ein zweites Mal gewässert wird. Aber gegen die ärgsten Giftträger hilft dieses Rezept natürlich nicht ausreichend. Und besser bleibt auf jeden Fall, wenn man seinen Körper mit der Aufnahme verdächtiger Nahrung verschont.

Vermischtes.

§ Selbstmord eines Swinemünder Hoteliers. Der Inhaber des bekannten Hotels Jeschke am Markt in Swinemünde, Max Müller, hat Selbstmord verübt. Der weit über seine Berufskreise hinaus als streng reell bekannte Hotelier hat diesen Schritt mit der Tatsache begründet, daß es ihm nicht möglich sei, die ihm auferlegten Steuern zu zahlen.

§ Durch Hunger in den Tod getrieben. In ihrer Wohnung in Berlin im Hause Buttmannstraße 15 beging die 90 Jahre alte Witwe Charlotte Ständer Selbstmord durch Erhängen. Sie ist durch bitterste Nahrungssorgen in den Tod getrieben worden. Die Greisin, die ganz allein dastand, hatte seit Tagen nichts mehr gegessen, nachdem sie schon vorher alles nur Entbehrliche aus ihrem dürftigen, kleinen Zimmerchen verkauft hatte. Bei ihrem Auffinden gab sie noch schwache Lebenszeichen von sich, doch erklärte sie dem sie behandelnden Arzt, daß sie sterben müsse. Um dem langsamen, aber sicheren Tod des Verhungerns zu entgehen, hat sie diesen Schritt unternommen. Bald darauf ist die alte Frau verschieden.

(Für diesen Teil übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.)

An unsere Inserenten!

Für **Anzeigen** aus Stadt und Kreis Sorau kostet ab 2. September

die 30 mm breite Anzeigenzeile für Stellenmarkt (Gesuche und Angebote) je mm Höhe . . . . . 12.000 M.

Familienanzeigen je mm Höhe . . . . 12.000 M.

Alle anderen Anzeigen je mm Höhe . . 18.000 M.

Eine besondere Benachrichtigung an unsere Inserenten erfolgt der hohen Kosten wegen nicht.

Verlag des „Sorauer Tageblattes"
Rauert & Pittius A.-G.

Brennabor
8/20 PS 8/24 PS
AUTOMOBILE
Personenwagen — Lieferwagen

Ein Zweck der Zeitungsverbote im Einbruchsgebiet.

Die französischen Besatzungsbehörden gehen gegen die deutsche Pressefreiheit im Einbruchsgebiet in einer Weise vor, die jede Meinungsäußerung gegen die Franzosen im allgemeinen und gegen die Besatzungstruppen im besonderen unmöglich machen soll. Rücksichtslos werden die Zeitungsverbote auf kürzere oder längere Sicht ausgesprochen. Es ist nicht anzunehmen, daß die französischen Behörden sich darüber im unklaren sind, was ein solches Verbot heute bedeutet. Auf die Folgen der Zeitungsunterdrückung für die Bevölkerung und für die Zeitungsunternehmungen selbst ist schon mehrfach hingewiesen worden. Auch die französischen Besatzungsbehörden wurden wiederholt auf die bedenklichen Folgen der Verbote aufmerksam gemacht, allerdings stets ohne Erfolg. Es ist ganz offensichtlich, daß ein bestimmtes System in dieser willkürlichen Beschränkung der Pressefreiheit liegt.

Einige Zeitungen des Einbruchsgebietes, welche ihre Verbotsfrist hinter sich haben und jetzt neu erscheinen, gehen dazu über, ihre Berichterstattung in Besatzungsangelegenheiten wenn nicht völlig einzustellen, so aber doch ganz farblos zu halten, um auf diese Weise alles zu vermeiden, was den französischen Behörden Anlaß zu einem neuen Verbot geben könnte. Diese Zeitungen lassen sich dabei von der Erwägung leiten, daß es durchaus im Interesse der deutschen Bevölkerung liegt, wenn sie durch ihre Zeitungen wenigstens über die allgemeine politische und wirtschaftliche Lage unterrichtet wird. Hinzu kommt, daß gerade in den Großstädten des Ruhrgebietes die Zeitungen die Verbindung zwischen den Behörden und der Bürgerschaft herstellen durch die Veröffentlichung der Bekanntmachungen, der Verordnungen usw., deren Kenntnis für die Bevölkerung oft von größter Wichtigkeit ist. Die Berechtigung dieser von den Zeitungen des Einbruchsgebietes im Interesse der Bevölkerung geübte Zurückhaltung ist daher nicht von der Hand zu weisen.

Man kann daher jetzt beobachten, daß in den Zeitungen des Einbruchsgebietes vielfach die Berichte über Besatzungsschäden und über die Ausschreitungen der Besatzungstruppen fehlen, während die Zeitungen der unbesetzten Gebiete eine Fülle solcher Nachrichten enthalten. Es ist nicht ausgeschlossen, vielmehr sicher zu erwarten, daß die Franzosen versuchen werden, diese Tatsache in ihrem Sinne auszubeuten, indem sie die Tatsachenberichte der Zeitungen im unbesetzten Gebiet als falsch und verlogen hinstellen mit dem Hinweis, daß die Zeitungen des besetzten Gebietes, die ja in erster Linie über die Besatzungsangelegenheiten unterrichtet sein müßten, keine derartige Meldungen zu bringen wissen. **Ja, es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß es überhaupt eines der Ziele der französischen Pressevorbote ist, sich diese Möglichkeit, die Berichterstattung der deutschen Presse im unbesetzten Gebiet als lügenhaft darzustellen, zu verschaffen.**

Es ist daher eine unumgängliche Notwendigkeit, daß von allen berufenen Stellen, Zeitungen, Nachrichtenbüros, Behörden usw. ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht wird, aus welchen Gründen die Zeitungen des Einbruchsgebietes die Besatzungsnachrichten nicht in dem Umfange und in der Art bringen können, wie die Zeitungen des unbesetzten Gebietes. Das Ausland muß ausdrücklich hierüber unterrichtet werden. In erster Linie sind die Vertreter der ausländischen Zeitungen in dieser Angelegenheit aufzuklären, vor allem diejenigen, die sich selbst nicht im Ruhrgebiet aufhalten, und die daher aus Unkenntnis der Dinge leicht geneigt sind, den Unterschied in den Besatzungsnachrichten der Presse im besetzten und im unbesetzten Gebiete falsch zu beurteilen.

Bei dieser Gelegenheit ist darauf aufmerksam zu machen, daß die französischen Behörden jede Veröffentlichung von Nachrichten über Ausschreitungen der Besatzungstruppen, selbst wenn sie amtlich festgestellt und niedergelegt sind, mit dem Verbot der Zeitungen bestrafen. Typisch hierfür ist der Fall der Essener Arbeiterzeitung, die über die Raubüberfälle, von denen in Essen innerhalb einer Woche eine Fülle amtlich festgestellt und den Besatzungstruppen nachgewiesen werden konnten, einige Tatsachenberichte veröffentlicht hatte. Die Antwort der Französischen Behörden auf diese Veröffentlichung war nun nicht die, daß sie den gemeldeten Fällen vor Disziplinlosigkeit französischen Soldaten nachging, und sie bestrafte, sondern das Verbot der Essener Arbeiterzeitung „wegen Verletzung der Würde der Besatzungstruppen" aussprach.